

MILADA SOUČKOVÁ

BEL CANTO

AUS DEM TSCHECHISCHEN
VON EDUARD SCHREIBER

MIT EINER NACHBEMERKUNG
VON EDUARD SCHREIBER
UND EINER BIOGRAFISCHEN SKIZZE
VON KRISTIÁN SUDA



Matthes & Seitz Berlin

Erste Auflage, Berlin 2010

© 2010 MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Falk Nordmann, Berlin
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-88221-531-1

www.matthes-seitz-berlin.de

Personen, Ereignisse, Handlungsorte dieses Romans sind erdacht und stehen in keinem Zusammenhang mit wirklichen Ereignissen, Orten, lebenden oder toten Personen, eine Ausnahme bilden bekannte Persönlichkeiten und historische Vorgänge. Mögliche Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten sind zufällig und unbeabsichtigt.

ERSTES KAPITEL

Stellen wir uns den Raum, den ich vor dir, Leser, öffne, als eine ruhige Wasserfläche vor, die an Ereignissen gemessen wird, die sie kaum kräuseln; unscheinbare Vorgänge senden stille Kreise aus, aber auch an ihnen können wir Tiefe und Stärke der Zeit messen. Schwillt die ganze Oberfläche durch sogenannte große Ereignisse, historische Ereignisse, wenn du willst, an, wie sollten wir dann den Sturm beherrschen, wenn wir nicht fähig sind, in der Windstille zu segeln?

Deshalb führe ich dich in die Stille, deren Duft uns die Poesie schildert, und der Prosa überlassen wir die üblen Gerüche: den warmen Duft paniertes Schnitzel aus der Küche, aus dem Stiegenhaus den Gestank von Gemüseabfällen mit einer Spur von altem Tennisball und Billard, vom Ausschank Geruch übergelaufenen Bieres und penetranter Gestank aus dem Klosett. Alle diese Wohlgerüche vermischen sich mit Tabakswaden, Wortfetzen, dem auf- und abschwellenden Geklapper von Messern und Gabeln und Tellern.

Frau Wohlrab, Besitzerin des Kurhotels, sollte doch wissen, dass Doktor Arnošt einer wohlhabenden Familie entstammt, zwar nur Doktor der Philosophie ist, aber eine bessere Partie als Frau Klecands Sohn, Doktor der Rechte. Worauf ist Frau Klecand noch heute stolz? Dass ihr Vater Mitglied des Herrenhauses* war? Man erzählt, Frau Wohlrabs Söhne seien jeder aus einer anderen Ehe, oder nein,

jeder von einem anderen Mann. Wer soll sich da auskennen: Frau Wohlrab war nämlich zweimal verheiratet, ihr erster Mann war Staatsbeamter und lebte noch, als sie Doktor Wohlrab kennenlernte. Man sagt, ihr zweiter Sohn sei schon ein Wohlrab, andere behaupten, sie hätte ihn von einem Offizier und erst der dritte Sohn sei ein Wohlrab. Niemand war Zeuge, niemand weiß, wie es wirklich war. Frau Wohlrab kümmert es nicht, wie man darüber denkt. Ihr jetziger Mann, Doktor Wohlrab, ließ sich pensionieren, kaufte das hiesige Kurhotel, und nahm seinen Wohnsitz endgültig in Böhmen. Was liegt Frau Wohlrab daran, wenn sich die Leute streiten, ob ihr zweiter Sohn ein Wohlrab ist oder nicht! Alle drei sind ihr ähnlich und schöne Burschen. Dass der dritte ein Wohlrab ist, bezweifelt niemand; die Damen sagen, er kränkele und sei schwachsinnig. Warum? Weil Doktor Wohlrab trinke. Er trinkt nicht mehr als andere!

»Er trinkt Absinth!«

»Doch nicht Absinth! Äther inhaliert er!«

Aber alle Damen lassen sich gern von Doktor Wohlrab untersuchen, haben ein wenig Angst, er könnte sie mit Äther betäuben und sie würden dann nicht wissen, was ihnen geschieht. Sein Haupt duftet so wunderbar, wenn er es an ihren Rücken legt oder fest an den Busen presst. Freilich, es duftet ein wenig wie Äther, aber dafür ist er doch Arzt; er duftet auch nach starkem Tabak.

Doktor Wohlrab trinke nicht, und schnüffele auch keinen Äther, so ein Unsinn, lacht Doktor Arnošt: das erzählen sich die Damen im Kurhotel. Doktor Wohlrab trinke und rauche wie jedermann, nur trinke er gern schwarzen türkischen Kaffee und rauche Wasserpfeife, das habe er dort im Süden gelernt. Als ehemaliger Militärarzt, ich bitte Sie!

Er malt auch gern: im Sprechzimmer und im Wartezimmer hängen die Wände voller Bilder, die er gemalt hat: Minarette, Landschaften, Früchte, das Bild einer Türkin mit halbentblößten Brüsten. Vielleicht doch?, denken die Damen, wenn sie im Sprechzimmer Doktor Wohlrabs sitzen.

Draußen wiegen sich leise die Baumwipfel und die Damen im Wartezimmer schauen abwechselnd auf die Bewegung der Blätter vor dem Fenster und auf einen zehneitigen Prospekt des kleinen, Doktor Wohlrab gehörenden Kurhotels: abgebildet ist eine hölzerne Kolonnade, dunkel und verwaist nicht nur auf der Fotografie, sondern weil sie im Schatten hoher alter Bäume liegt, deren Kronen bis an das Fenster des Wartezimmers reichen. Die Kolonnade ist am Ende des Wegs so zugewachsen, dass sie wegen der Feuchtigkeit und Kühle niemand betritt. Das Geländer modert und an heißen Tagen tröpfelt in der Mitte des staubbedeckten Sandsteinstrichs, auf steinernem Sockel, eine kleine kraftlose Quelle, an Regentagen rauscht es unter der Rotunde aus der ewig offenen Wasserleitung. Was sagt der Bäderprospekt dazu?

Da ist das Kurhotel, fotografiert im Frühjahr, wenn die Bäume noch kahl sind. Jetzt in der Saison sieht das einstöckige Gebäude, errichtet von einem unbekanntem Unternehmer, der hier Mitte des 19. Jahrhunderts eine eisenhaltige Quelle entdeckt hatte, anders aus. Vor dem Gebäude stehen Herr und Frau Wohlrab, in der zum Fotografieren günstigen Frühjahrssonne. Was behandelt man hier? Gicht, Ischias, Frauenkrankheiten, Nervenleiden, Rheumatismus, Magenbeschwerden, Rekonvaleszenten.

Das alles fehlt den Damen im Wartezimmer Doktor Wohlrabs? Mehr oder weniger. Wir hoffen jedoch weniger.

Sie alle halten sich im Bad auf. Sie sind in einem Alter, in dem man manche dieser Krankheiten haben kann; sitzen im Wartezimmer Doktor Wohlrabs und betrachten die schwarze, unscharfe Abbildung der Kolonnade, die die Eisenlithiumquelle umgibt. Lithium, Zeichen Li, Atomgewicht 6,941. Entdeckt von Arfvedson im Jahre 1817. Kommt in der Natur in zahlreichen Mineralen vor. Besonders in Triphyllin, Amblygonith, Petalit, in Rosenglimmer oder Lepidolit.

Geringe Lithiumspuren finden sich im Boden, aus dem es in die Pflanzen gelangt: in Kaffee, Tee, Tabak. Lithium ist ein silberweißes Metall, von allen festen Elementen spezifisch das leichteste, Dichte: 0,594, spezifische Wärme: 0,9408, der Schmelzpunkt liegt bei 180 Grad. Beim Erwärmen über 200 Grad leuchtet Lithium mit intensiv weißem Licht. Die flüchtige Lithiumverbindung färbt die Flamme karminrot. Im Lithiumspektrum erscheint eine typische glänzend rote Linie mit einer Wellenlänge von 670,8 $\mu\mu$.

Eine Fingerspitze unterbricht das Rieseln der Eisenlithiumquelle und die Augen von Doktor Wohlrabs Patientinnen bleiben am Bild einer Frau haften, deren Antlitz ein dichter Schleier verhüllt, rote Lippen leuchten auf, das Oval des Gesichts, schwarze lockige Haare; die halbverhüllten Brüste heben den exotischen Stoff ein wenig – bestimmt riecht er nach Äther und starkem Tabakrauch.

Wie kommt es, dass Frau Wohlrab nicht eifersüchtig ist? Doktor Wohlrab war immerhin in der Türkei, als er seine jetzige Frau noch gar nicht kannte. Das alles weiß jede Dame, die in das Bad kommt, das meiste gleich am ersten Abend. Man erzählt sich, Frau Gutwirt komme nur wegen Doktor Wohlrab. Und sie ist doch durchaus eine ehrbare Frau; das nur als Beweis, wie Doktor Wohlrab auf Frauen wirkt.

Auf wen müsste seine Frau eifersüchtig sein?! Auf wie viel Damen, auf wie viel verheiratete Frauen, denen die Ehemänner nachreisen, auf wie viele alte Jungfern?! Frau Wohlrab hat andere Sorgen: die Küche, die Wäsche, überall Ordnung zu halten ist keine Kleinigkeit. Frau Wohlrab hört geduldig dem Tratsch zu, an der Stirnseite der Tafel trägt sie stolz ihre kastanienbraune Haarkrone, reckt stolz ihren Busen, den bei kaltem Wetter dunkle, bei warmem helle Spitze überspannt. (Während der Kur nehmen wir das Wetter besonders aufmerksam wahr!)

Ins Bad fahren übrigens nicht nur Frauen ohne ihre Ehemänner, sondern auch ledige Frauen, Witwen, Frauen, die ihrer Männer überdrüssig sind. Frau Wohlrab, kräftig, großgewachsen, beobachtet ihre Gäste mit Geduld. Man erzählt, der hiesige Forstadjunkt, der sich im Hotel verköstigt und mit den Wohlrabs, wie zur Familie gehörig am Tisch sitzt, komme ihretwegen. Er versorgt die Hotelküche mit Wild und im Herbst geht er mit den Gästen auf die Jagd. Jemand sagt auch, Militärrichter Kunc interessiere sich für Frau Wohlrab.

Frau Wohlrab verachtet Tratsch, hat für solche Dummheiten keine Zeit. Was sie nicht selbst bemerkt, wird das Zimmermädchen ihr erzählen. Sie kennt das Geräusch jeder Tür, hört, wann welche klappt. Sie beobachtet geduldig ihre Gäste, empfängt geduldig von ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten, zum Beispiel am Tag der heiligen Anna, riesige, üppige Blumensträuße, mit denen sie dann den Speiseraum schmückt; am Abend revanchiert sie sich mit Erdbeerbowle. Herr Oberrat Dvořák bringt den Trinkspruch aus.

Heute sitzen neue Kurgäste hier: Frau Sedlák, geborene Herold, mit ihrer zwanzig Jahre jüngeren Schwester

Julia, der achtzehnjährigen Julinka. Niemand glaubt, dass sie achtzehn ist. Die Damen führen Vergleichsdaten aus der Verwandtschaft, der Schule, der Tanzstunde an, die beweisen sollen, Julinka sei mindestens zwanzig. Auch sind die Damen geneigt zu bezweifeln, Julinka zeige wirklich ihr Alter: Achtzehn Jahre? Bei ihrer Reife?

Bei ihrer Reife? Was heißt das?

Das heißt vor allem, Julinka ist eine ausgesprochene Schönheit: hoher Wuchs, auffallend blonde Haare, deren Farbe und sogar Locken völlig natürlich sind, auffallend blaue Augen mit naturdunklen Brauen und Wimpern. Was bedeutet so viel natürliche Schönheit?

Frau Gutwirt zweifelt nicht an der natürlichen Haarfarbe, der natürlichen Farbe der Wimpern, an Julinkas natürlicher Schönheit – aber wohin werde das führen?

Wohin könnte das führen?

Für ein Mädchen keine gute Aussicht, wenn alle Männer sich nach ihr umdrehen, und keiner nimmt sie, und wie auch, meint Frau Gutwirt. Ich bitte Sie, wer würde sich mit einer Frau behängen, nach der alle verrückt sind?!

Kennt Frau Kus Fräulein Herold nicht? Das Fräulein Herold! Wäre, was man erzählt, nur die halbe Wahrheit, würde das schon reichen. Solange ihre Mutter noch lebte, hielt sie sich halbwegs zurück. Weiß Frau Kus wirklich nichts? Kennt sie nicht Fräulein Herold von der Ferdinandstraße? Frau Kus schweigt, sie schämt sich einzugestehen, dort nicht zu promenieren.

Fräulein Herold zeigt sich dort mit der Schwester – die sich ihretwegen zu schämen beginnt – und manchmal allein mit dem Hund Goli, Goli heißt er, Frau Gutwirt weiß das, Goli, und solch eine Partie hätte sie machen

können! Der Neffe des Ministers! »Und was meinen Sie, Frau Ingenieur?« Frau Kus meint nichts, hört nur mit Erstaunen: »Ja, der Neffe des Ministers, sie waren verlobt, meine Gnädige, verlobt, eine Wohnung gemietet, und als die künftige Schwiegertochter nach dem Tod der Mutter trauerte, schickte ihr seine Mutter einen kleinen Affen, um die Braut aufzuheitern, einen kleinen Affen!« Frau Kus ist verblüfft und schaut Frau Gutwirt, die die Welt kennt, erstaunt an: Geschichten aus einer Welt, wo man einen Affen zum Geschenk macht. Das hatte Frau Kus noch nicht gehört, was es alles gibt: ein kleiner Affe zur Aufheiterung!

»Die brachte ein Äffchen! Die hatte ganz andere Äffchen!« »Aber, Frau Gutwirt!« Frau Kus erstarrt.

»Ich weiß, was ich sage, und wissen Sie, wie die Verlobung endete? Fräulein Herolds Gesellschafterin – die musste eine Gesellschafterin haben –, eine eigene Gesellschafterin, eine Französin! Die Gesellschafterin saß zu Hause, während das Fräulein – aber um zum Ende zu kommen: diese Französin hat der Mutter des Bräutigams einen Brief geschrieben, ich habe ihn nicht gelesen, aber niemand muss mir sagen, was drin stand. Hätte dort gestanden, was jeder in Prag über Fräulein Herold weiß, so wäre das genug. Hieß es nicht, sie sei mit Doktor Zage in einer geschlossenen Kutsche in den Stromovka-Park* gefahren? Erzählte man nicht ...« – Frau Gutwirt wollte nicht weiter tratschen. »Die Verlobung ist natürlich geplatzt. Das ärgerte sie, das können Sie sich denken, dass ihr das ärgerlich war, aber nicht so, wie Sie glauben würden. Sie warf die Französin hinaus und vielleicht war sie am Ende froh. Schauen Sie sie nur an!«

Frau Kus schaut schüchtern, ihr ist unvorstellbar, dass ein so schönes junges Fräulein so leichtsinnig ihr Glück wegwerfen würde.

Julinkas blaue Augen mit den naturdunklen Wimpern haben Doktor Arnošt angeschaut. Bis an ihr Lebensende wird Julinka über diesen Moment sagen: Unsere Blicke trafen sich –

Es ist wahr, Doktor Arnošts und Julinkas Blicke trafen sich, wie sich Blicke von Leuten in der Straßenbahn, in einem Zimmer, auf der Straße treffen. Sie trafen sich, wie sich unzählige menschliche Blicke treffen, ein ungeschriebener Roman – Oh, Leser, bist du von diesem Roman, den du lesen wirst, nicht schon müde? Kennst du nicht die süße Melodie, den bekannten Rhythmus, den du gern bis zum Überdruß hörst, Melodie und Rhythmus zweier Blicke, die sich trafen, auswendig –

Dieser zwei Wesen, deren Pupillen, bräunlich, grünlich, bläulich, sich mit Fühlern berühren, die bis in ihren Organismus reichen? Wieder ist rechtzeitig durch die Paarung bräunlicher und bläulicher Pupillen eins geboren worden. Willst du dieser bekannten Melodie, gepfiffen von einem Burschen, der sie am Sonntag im Provinzokino hörte, dein Ohr leihen?

Unsere Blicke trafen sich –

Julinka wird dieses Lied in ihr Programm aufnehmen. Wenn der Vergleich mit einem Roman erlaubt ist, könnten wir sagen – ein Leben lang: sie wird es immer singen, wenn sie sich an den Aufenthalt im Kurbad, in dem sie Doktor Arnošt kennenlernte, erinnert. Unsere Blicke trafen sich – sie wird es auf der Tournee mit dem Chansonkomponisten Lazsky in einem Wiener Kabarett singen. Vor diesem

Lied, mit dem das Programm eingeleitet wird, geht Giulia immer auf die Toilette: *Deine Augen* –

»Wann wirst du endlich anfangen! Auch die paar Leute, die gekommen sind, werden uns weglaufen.«

»Lass mich in Ruh', wenn wir diesen Zug in Brünn nicht versäumt hätten, wäre alles in Ordnung. Wie soll ich so heute singen. Meine Stimme muss sich ausruhen. Du brauchst natürlich nicht zu schlafen zum Abklimpfern deiner Schmachtfetzen!«

»Mach dir nur keine Sorgen, niemand wird merken, ob du singst oder nicht!«

Die achtzehnjährige Julinka hat allerdings keine Ahnung, wie qualvoll Konzerttourneen sind, ahnt nichts von den Eigenarten des Komponisten von *»Deine Augen«*, der nachts reisen wollte, um Hotelkosten und Zeit zu sparen. Sie ahnt nicht, dass sie nah am Weinen ist, müde und unausgeschlafen. Ahnt nicht, wie sie nach achtzehn Jahren aussehen wird –

»Die Unverschämte«, sagte Frau Gutwirt, »die Schamlose. Die soll achtzehn sein! Schauen Sie, wie entwickelt sie ist! Und welche Blicke sie Doktor Arnošt zuwirft!«

Als Julinka beim Schnitzel saß (wir fügen hinzu, dass sie mit einer vortrefflichen Gesundheit ausgestattet ist) und dabei den Blick zu Doktor Arnošt hob, zeigte sie das herrliche Blau ihrer von schwarzen Wimpern beschatteten Augen, die sie jedem männlichen Wesen zeigen würde, das an Arnošts Stelle säße. Mit einem Flügelzittern entlockte sie die zarte Melodie – unsere Blicke trafen sich – und sie aß weiter.

In der Ecke des Speiseraums steht ein Pianino, auf seinem Deckel in einer Vase ein Makartstrauß; zu beiden Seiten der mit Porzellanblumen verzierten Vase liegen Noten aufgeschichtet: Lieder, Walzer. Das Elfenbeinplätt-

chen der Taste des eingestrichenen »h« ist an einer Ecke abgesplittert. An Regentagen setzt sich gelegentlich jemand aus langer Weile ans Klavier und spielt etwas, was er auswendig kann; dabei bebt der Strauß aus Gräsern und Schmiele. Frau Tesař, die am Konservatorium studiert hat, kann nicht hören, wenn man mit einem Musikinstrument so umgeht, auch nicht mit einem Veteran, wie diesem Bäderklavier. Zu besonderen Anlässen singt Frau Wohlrab manchmal Lieder, die sie mit großem Erfolg häufig im Offizierskasino gesungen hatte.

Doktor Arnošt hat zum Abendessen einen halben Liter Bier getrunken und sich ein Viertel Wein bestellt. Er hat sich eine Zigarre angezündet. Julinkas Anblick hat in ihm eine sanfte Erregung wachgerufen und den Blick unter seinen stets schweren Augenlidern aufblitzen lassen.

Frau Gutwirt verlässt den Speiseraum, geht am Tisch Doktor Arnošts vorbei, der sie höflich grüßt und ihr einen seiner Blicke widmet, den er jeder Frau in seiner Nähe meint widmen zu müssen. Frau Gutwirt wird einen Augenblick stehenbleiben und entschuldigt ihren frühen Aufbruch. Baden und spazieren hätten sie ermüdet. Doktor Arnošt erhebt sich höflich und sagt loslachend: »Schöne Ausreden!«, was heißt, auch in Frau Gutwirt sieht er eine Frau mit weiblichen Eigenheiten, die er gut kennt. Frau Gutwirt mag ihn nicht, auch ihm ist sie völlig gleichgültig. Zu seinen Grundsätzen gehört jedoch, dass jede Frau, alt oder jung, verführt zu werden wünscht. Er ist Held unseres Romans, weil er nach seinen Grundsätzen auch einer ist. Er hat sich erhoben und sich mit seinem Viertel Wein an den Tisch von Professor Tesař gesetzt. Er hat sich vorher freilich verbeugt und um Erlaubnis gebeten, Platz nehmen zu dürfen.

Frau Tesař beschäftigt sich mit einer Handarbeit und für eine Weile setzt sie sich gewöhnlich zu Frau Wohlrab, um zum Beispiel nach dem Rezept für die Süßspeise zu fragen, die es heute Mittag gab. Sie überlässt »die zwei ihrer Gelehrsamkeit«. Doktor Arnošt ist nämlich ein Schüler von Professor Tesař, hörte an der Universität dessen Vorlesungen, ging in die Seminare; war, obwohl durch seinen prinzipiell antihistorischen Standpunkt bekannt, einer seiner eifrigsten Schüler. War es möglich, mit solchen Ansichten Schüler von Professor Tesař zu sein? Und am Ende sogar einer der beliebtesten? Erstaunlich, ihre gegensätzlichen Standpunkte glich etwas Stärkeres aus als ihre Ansichten es waren: die Mitgliedschaft im Herrenklub.

Jedes Mitglied des Herrenklubs sagt über Professor Tesař: »Ein ungewöhnlich geistvoller Mensch!« Ausnahmslos, sogar Advokat Korec, der im Klub berühmt ist, weil er beim Tod Březinas* sagte: »Was war das gleich für ein Journalist?«

Doktor Arnošt hat seinen Blick erneut unter den schweren Augenlidern auf Julinka gerichtet. Er hat die Asche der Zigarre abgestreift und sich Professor Tesař zugewandt: »In der Zeit der Bosnienkrise –«

Dort hatte Frau Wohlrab ja nicht bleiben wollen, ein Land, wo es schon im Frieden gefährlich ist, vom Krieg gar nicht zu reden.

Nach den Bildern stellt Frau Friedrich sich das als Harem vor! Frau Wohlrab weiß, dass alle Patientinnen in ihren Mann verliebt sind. Sie lacht darüber, sie kennt ihren Mann gut. Das dortige Klima könne niemand ertragen. »Sie würden es nicht glauben, die ganze Zeit, die ich dort mit meinem ersten Mann war, war ich krank«. Frau Wohl-

rab beugt sich zu Frau Friedrich, um ihr Näheres über die Schwierigkeiten mitzuteilen, die ihr das bosnische Klima bereitet habe. Doktor Wohlrab habe die Bekanntschaft seiner Frau als Arzt gemacht, er habe ihr geholfen (welcher Dame helfe man nicht?!), aber wolle sie vollkommen gesund werden, müsse sie das Klima wechseln. Sie habe recht gehabt, ihren Mann aus einer Umgebung, die ihm nicht bekam, herausgerissen zu haben. Sie habe ihn gerettet. Vor wem? Letzten Endes hätte er seine Wirtschafterin nehmen müssen, mit der er eine Tochter habe. Frau Wohlrab habe ihn gerettet, ihn an seine Pflichten erinnert. Welche Pflichten? Sie würde antworten: die Pflichten einer gesellschaftlichen Stellung.

»Russland stößt bei seinem Druck auf Konstantinopel und den Balkan schon fünfzig Jahre auf den Widerstand Österreich-Ungarns.«

Frau Tesař strickt ruhig, sie ist froh, dass der Gatte hier mit jemandem ein paar Worte wechseln kann.

Warum erzähle ich Ihnen so ausführlich über diesen kleinen Kurort und über all diese Leute? Weil ich dort Giulia kennengelernt habe. Giulia war damals achtzehn Jahre.

DE ARTIFICIALI PERSPECTIVA

Der Gang im Kurhotel ist leer, Sie können über ein paar Stufen eintreten und stehen auf einem Teppich, auf dem große Blumen, Rosen und Begonien ähnlich, wachsen. Aber mehr noch ähneln sie den Blumen, die nur selten groß werden, irgendwo im Keller oder am Fenster, wo es besonders feucht und schimmelig ist, was der Blume eine Farbe gibt, die normale Pflanzen nicht haben; zum Beispiel: Sie sind dort braun, wo andere rot sind. Stehen Sie am Anfang dieses Läufers, können Sie den langen Gang wie ein Fernrohr ans Auge legen, und Sie sehen bis in die Ferne, wo der Gang sich so verengt, dass ein Stück Landschaft in seinen Schlauch hineinpasst. Aber das ist, wie man sagt, eine optische Täuschung.

Die Weibsperson, die in den Zimmern aufräumt, schlurft barfuß über die monströsen braungelben Blumen, trägt Eimer mit Schmutzwasser: auf manchen schwimmen Rasierschaum, abgeschnittene Haare, Papierfetzen, mit denen die Schärfe der Klingen geprüft wurde, Seifenklumpen, Asche, Schmutz. Die Weibsperson, die im Kurhotel aufräumt, ist an bloßen Füßen und Händen mit dem Spülicht beschmutzt, dessen Scheußlichkeit sie nicht wahrnimmt.

Sie war mit dem Aufräumen im Zimmer Frau Gutwirts, die sich oft beschwert, es sei nicht gründlich genug, fertig. Die arme Putzfrau, die angeblich die von Cupidos gezogene Muschel nicht sorgfältig genug reinigen würde – die Cupidos halten einen Spiegel, kleine Bürsten, Seife, Puder,

Duftfläschchen in der Hand –, hatte die Zügel der Schleifen nicht so zusammengelegt, wie es sich gehörte, wurde der aus Meeresschaum geborenen Venus nicht gerecht! Einmal würden Sie den Schrei hören, die Schimpfworte der erzürnten Göttin! Falls Sie mir nicht glauben, wird Ovid Ihnen erzählen, zu welch gemeinen Worten die zornentbrannte Himmlische bei solchen Gelegenheiten greifen kann.

Die Putzfrau hat im Zimmer der Tesařs aufgeräumt, die Zimmertüren der gestern abgereisten Gäste hat sie offengelassen. Die gestern angekommenen Gäste sind noch in ihren Zimmern.

Nun, lieber Leser, dieser Gang des Kurhotels, an dessen einem Ende du stehst und dessen Fußboden, Wände, Decke sich am anderen Ende in deinen Augen verengen, diese Perspektive ist eine optische Täuschung, denn wenn du am anderen Ende des Gangs ankommst, siehst du, der Gang ist dort um nichts enger.

Der Gang, durch den ich auf den nackten Füßen meiner Feder gehe und die Schmutzeimer trage, ist die Wirklichkeit; die Perspektive ist etwas Künstliches. Diese Künstlichkeit auszunutzen, ist Aufgabe der Kunst von der Architektur bis zur mechanischen Verbindung von Teilen, die Bewegung und Geschwindigkeit unterstützen, sei es bereits eine Maschine oder erst menschliche Vorstellung.

Welch abenteuerlicher Held ist die Zeit, wenn wir seine Studien zur Perspektive und zu den ersten Flugzeugen bei seinem Aufenthalt in Mailand verfolgen, irgendwann in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, bis hin zu den heutigen Typen von Messerschmitt und Henkel!

Wir aber haben nur die Perspektive des Gangs vor uns. Treten wir ein in eine seiner Türen, setzen wir ihren Flü-

gel in Bewegung, den Flügel eines auf der Erde landenden knarrenden Vogels, um daran die Anatomie des Fluges studieren zu können. Treten wir mit der Putzfrau dort ein, mit diesem schmutzigen Geschöpf, die vertraute fremde Gegenstände berührt, als ob sie in enger Beziehung zu deren Besitzern stünde.

Wir sind im Zimmer Doktor Arnošts, der ihr ein Extratrinkgeld gibt, damit sie seine Bücher und Papiere nicht durcheinanderwirft. Vor uns auf dem mit einem grünlichen Tuch im Bierdeckelmuster bedeckten Tisch liegt:

Opera completa di Niccolò Machiavelli. Milano. Ernesto Olivo 1858. Endlich der Name für den Helden! Ernesto Olivo! Doch du weißt, man muss den Namen des Helden immer ändern, damit es zu keiner Klage vor Gericht kommt.

Aber den Namen des Helden haben wir schon, sagst du, denn von ihm handeln schon zweiundzwanzig Seiten! Leser! Verlass mich nicht! Ich werde dir alles erklären, sei geduldig! Der Name des Helden, über den wir sprachen, war echt, und deswegen ist es rundweg unmöglich, ihn weiter zu benutzen; vorläufig haben wir nichts über ihn gesagt, warum sollte er, wenn er das hier liest, verärgert sein. Und weiter? Doch wir wollen alle seine Geheimnisse erzählen! Und dann werde ich dir aufrichtig sagen, den Schriftsteller erfreut nicht der Held, der im Buch seinen bürgerlichen Namen trägt, das kann ihn vielleicht einen Moment freuen, entschließt er sich aber, mit ihm ein wirklich mutiges Experiment anzustellen, dann will er ihm auch den dazu passenden Namen geben.

Ernesto Olivo? Stellen wir ihn in die Perspektive: Ernesto Olivo Sforza. Ernesto Oliva Sforza Sanseverino. Ernesto Olivo Sforza Sanseverino d'Este.

Schau dich schnell um, Leser, schnell, denn fünfhundert Jahre vergehen schwindelerregend: schau dich um, ob nicht hier irgendwo im Kehrriem der Putzfrau ein Brief mit der Marke liegt, die das Portrait eines der Verwandten dieses berühmten Geschlechts zeigt? Ach, du sammelst keine Briefmarken? Ich auch nicht, aber diese Marke schau ich mit unheimlichem Vergnügen an. Steht eine Adresse auf dem Couvert?

Ein klangvoller Name: Sanseverino, Stendhal benutzte ihn schon. (Ohne dass ich wagen würde, meinen erbärmlichen Federkiel mit seiner Meisterfeder zu vergleichen.)

Unser Held ist ein einfacher Bürger, Ernesto Olivo, Sohn eines reichen Geschäftsmannes aus Kolín* am Rhein, am Main, an der Elbe? Wir müssen doch nicht nur den Namen ändern, sondern auch den Ort! Sohn eines reichen Weinhändlers? Eines Bankiers? Nein, Sohn eines reichen Lederhändlers. Er liefert Schuhleder für die Armee, hat so riesige Gewinne, dass Sohn Ernesto sich den Beruf auswählen kann. Jurist, Advokat könnte der schöne Ernesto Olivo sein, nach ihm würden sich alle Kolíner Schönheiten umdrehen, genau so wie nach dem Vater. Man sagte: der schöne Leone Olivo und man sagt: der schöne Ernesto Olivo.

Aber die Olivos haben andere Dinge im Sinn als Frauen, obwohl beide durch ihre Abenteuer bekannt waren, auf die sie freilich auch stolz waren und gewillt, deren Anzahl eher zu vergrößern als zu verkleinern. Die Olivos waren Ehrgeizlinge. Der Vater hat durch seine Schlaueit, seinen Reichtum und seine Eleganz Bedeutung erlangt. Der Sohn wollte eine glänzende politische Position erlangen. Das war in Kolín am Rhein, vielleicht an der Elbe – allgemein bekannt.

Warum also studierte er nicht Jura, eine Advokatur? Die Familie in Kolín fragte sich: Was ist das für ein Einfall, Philosophie zu studieren!? Ja, wir hörten, aus Juristen oder aus Ärzten wurden Politiker, wenn Sie wollen, auch aus Staatsbeamten, aber dass ein Philosoph Politiker geworden wäre, hörten wir nicht. Wer studiert Philosophie? Die Kinder von Dorflehrern. Der Sohn Leone Olivos wird Dorflehrer, lachten die jungen Frauen, als würde sie dabei jemand kitzeln, im Geist aber waren sie beleidigt, dass Ernesto nicht Jura studiert, um sich einmal in Kolín oder in der Hauptstadt niederzulassen und eine von ihnen zu heiraten. Ernesto dachte von ihnen, alle würden ihn durch ihr Lachen ermuntern, sie ein wenig zu kitzeln, damit sie sich wehren könnten – im Ganzen jedoch hatte er bei ihnen keine großen Erfolge, vielleicht bemühte er sich nicht genug um sie?

Ernesto Olivo studiert Philosophie! Dass der Vater ihm das erlaubt hat! Die Mitschüler von Ernestos Vater, deren Söhne Medizin studierten, die meisten freilich Jura, lachten: ihre Söhne sind nicht so ehrgeizig wie Ernesto, Gott sei Dank! Lasst uns hoffen, Ernestos Erfolge zu erleben, das würden wir seinem Vater wünschen. Uns reicht, wenn unsere Söhne fertig studieren, unsere Fabriken übernehmen, sie fortführen, vielleicht eine bescheidene aber feste Stellung erlangen. Dann werden wir gern die Augen schließen.

Vorläufig studierte Ernesto Philosophie und Geschichtswissenschaften und schlug die wohlhabendsten Bräute und die bedeutendsten Stellen aus, die ihm der Einfluss seines Vaters hätte verschaffen können. Freute das seinen Vater? Freute es ihn nicht? Wer weiß. Er hat seinem Sohn nichts verweigert, und wenn er ihm unter vier Augen seine Mei-

nung gesagt hat, wusste davon niemand. Es genügte, den Ehrgeiz seines Sohnes zu billigen; möglich, dass er sich jünger als seine Mitschüler fühlte, die so beharrlich für ihre Sprösslinge die Mitgift anschafften und warme Plätze vorbereiteten; es reichte aus, dass Ernestos Vater sich jung fühlte und froh war, dass der Sohn ihn an seiner Lebensart nicht hinderte, sich nicht um die väterlichen Angelegenheiten kümmerte. »Der schöne Leone Olivo« ließ seinem Sohn ausreichend Freiheit und Mittel, vielleicht um jene von ihm zu erlangen.

Ernesto hat in der Hauptstadt einflussreiche Bekanntschaften; er ist Mitglied des Herrenklubs. Wir alle sind Mitglieder des Herrenklubs, lachten die einflussreichen Männer aus Ernestos Vaterstadt: weil wir die hiesige Gesellschaft lieber haben, besuchen wir den Klub nicht, aber wir sind alte Mitglieder, wir wissen doch, was dort passiert: man spielt Karten, wie man sie auch bei uns spielt. Vielleicht spielt man dort manchmal so hoch wie Francesco Doria? Es gibt dort zwei Universitätsprofessoren, würden wir genau sein, drei, aber nur zwei sind ordentliche Gäste: ein Jurist und ein Historiker; mit ihnen sitzt angeblich Ernesto am Tisch. Unser Ernestino will Staatsmann werden! Es wäre besser, er würde das Geschäft seines Vaters übernehmen. Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen.

Ernesto hat angeblich einige Tausend in die Zeitschrift einer fortschrittlichen Partei gesteckt. »Leone Olivo hat den Verstand verloren«, hat der Kolíner Bürgermeister erklärt. »Ich zweifele, dass das noch unser alter Leone Olivo ist, wenn er uns seine Jugend damit beweisen will, dass er hinter jedem Rock herrennt, ist das seine Sache, und

wir, seine Mitschüler, wissen, was die Glocke geschlagen hat; glauben ihm die verrückten Weibsbilder, betrifft uns das nicht. Aber dass Leone Olivo mit ehrlichem Geld ein fortschrittliches Blatt unterstützt, eine kleine Schar von Phantasten, heißt für mich, Leone Olivo hat vollkommen den Verstand verloren: ist es nicht Pflicht der Väter, ihre Kinder vor dem Verderben zu schützen?!«

Einige von Leones Mitschülern bemühten sich, ihn zu rechtfertigen: »Wenn wir richtig überlegen, ist das eigentlich nicht Geld vom alten Leone, es ist Ernestos eigenes, von der Mutter geerbtes Geld.« Der Bürgermeister hat sie tadelnd angesehen: »Wenn wir bei unseren Urteilen Wortspiele gelten lassen, befinden wir uns auf der schiefen Ebene. Der Sohn Leone Olivos unterstützt ein fortschrittliches Blatt. Daran ist nicht zu rütteln. Ob das Studium der Philosophie und Geschichte für einen jungen Mann ein guter Anfang ist, darüber möchte ich nicht entscheiden; wenn als Fundament für eine Laufbahn die Mitgliedschaft im Herrenklub genügt, würde ich mir erlauben, daran zu zweifeln. Maßgebend aber ist der Anfang ihres Endes – das Mittun an einem Winkelblatt –, wenigstens unter ehrlichen Leuten. Obzwar Leone mein bester Freund war, würde ich ihm meine Tochter nicht zur Braut geben, seinen Sohn nicht in meine Fabrik nehmen.«

Die jungen Damen aus Kolín, die manchmal mit ihren Müttern in die Hauptstadt fahren, um zur Schneiderin oder zur Modistin zu gehen, die manchmal der Vater ins Restaurant mitnimmt, erzählen, wenn sie heimkommen, sie hätten Ernesto Olivo auf der Hauptpromenade gesehen: wiederholen für ihre Väter: das sei seine Beschäftigung!

Ernesto weiß, seine Heirat muss Sache seines Interesses und nicht der Liebe sein. Das bedeutet freilich nicht, dass seine unter schweren Lidern verborgenen Augen nicht an den Sommerkleidern der jungen Damen hängenbleiben würden. Ernesto glaubt, er bringe sie dadurch in Verlegenheit, aber sie vergnügen sich damit nur und betrachten Ernesto wie ein Schaufenster in der Hauptstraße, wo französische Romane ausgelegt sind, die sie nicht lesen sollen und die sie heimlich verschlingen.

Die schwarzweißen Streifen der Markisen, herabgezogen über die Tische des Zentralcafés, werfen auf einen Teil des Gehsteigs Schatten, schützen das Eis, den Teint der jungen Damen und die Korpulenz der Herren vor Sonne.

Ernesto Olivo ist schlank und bei der Mahlzeit denkt er immer daran, nicht dick zu werden, hält sich auf seine Erscheinung mehr zugute als viele junge Damen.

Auch an der Buchhandlung sind die Markisen herabgezogen, damit die farbigen Buchumschläge nicht ausbleichen, damit die frischen Farben der Liebesgefühle, die viele der von den jungen Damen geliebten Bücher füllen, nicht zerstört werden. Ihnen wird nicht in den Sinn kommen, dass sie sich mit diesen ranzigen, in das Eis gemischten Nüssen, den Magen verderben könnten; zum Glück hat die Mehrheit der jungen Mädchen einen gesunden Magen. Die Sonne brennt auf die Markisen, die die klassischen Werke der Literatur beschatten. Die Buchhändler wissen, es darf nicht zu heiß sein, wenn wir nachdenken wollen.

Wie stolz wird Ernesto sein, wenn plötzlich sein Buch in der Auslage dieses Geschäfts liegen wird, die gedruckte Dissertation. Man wird darüber sprechen. Ein paar törich-

te junge Damen werden das Buch kaufen. Ach, sie werden es nach den ersten zehn Seiten weglegen.

In einer der Auslagen sieht man neben Proben schönen Briefpapiers die Muster für Visitenkarten, die Anzeigen von Verlobungen, Hochzeiten, gesellschaftlichen Ereignissen. Hier ist die Visitenkarte des Ministers, mit dessen Neffen die schöne Giulia H., die gerade auf der Promenade erschienen ist, verlobt war.

Sie geht schnellen Schrittes, mit einem Lächeln die Grüße erwidern. Denn wenn wir auf der Promenade schnell gehen, werden wir mit Interesse verfolgt, gehen wir langsam, ermüden die Augen, die uns folgen, und nehmen schließlich den Gegenstand der Bewunderung als alltäglich wahr – so ihr Prinzip. Deshalb treibt sie ihre verheiratete Schwester an, schneller zu gehen.

Ernesto hat keine Zeit, einem wenn auch schönen Mädchen zu folgen und Giulia hat keine Zeit, sich nach jemandem zu verzehren, auch wenn er ein schöner Mann ist. Sie hat mehr Verehrer, als nötig. Verehrer, das Wort, das ältere Damen gebrauchen: Verehrer; keinesfalls Bräutigam!

Giulia weiß, wie man über sie spricht, darum geht sie so schnell auf der Promenade, weil dann alle ihren Auftritt beachten. Und wie jeder von uns geneigt ist, seine Misserfolge den Fehlern anderer zuzuschreiben, schreibt sie ihre unsichere gesellschaftliche Stellung nach dem Tod der Mutter dem Verhalten ihres Bruders zu. Hätte ihr Bruder nicht bei ihren Verehrern Darlehen aufgenommen, würde sie einer von ihnen geheiratet haben. Aber in Wirklichkeit genoss Giulia nach dem Tod der Mutter zu viele große Freiheiten; sie benahm sich wirklich so, dass es kein Wunder war, dass ihre Verlobung mit dem Nef-

fen des Ministers gelöst wurde. Anselmo liebt sie heute noch so, dass er die ganze Nacht unter ihrem Fenster auf- und abgeht. Davon weiß jeder, aber Anselmos Eltern sind nach dem Brief, den sie von Giulias Gesellschafterin erhalten haben, unerbittlich. Giulia sagt, der Brief wurde aus Rache geschrieben, aber wir müssen hier sagen, was da geschrieben wurde, war die Wahrheit.

Giulia, obwohl verlobt, kokettierte weiter mit jedem jungen Mann, den sie traf. Es war wirklich nicht nötig, dass ihre künftige Schwiegermutter Giulia nach dem Tod der Mutter einen kleinen Affen schickte, um sie aufzuheitern. Sie brauchte keine Aufheiterung: stundenlang probierte sie vor dem Spiegel, wie ihr Schwarz steht. Die ganze Stadt war entsetzt, als sie bald darauf im Theater erschien.

Zu Hause hatte sie Bruder und Vater schüchtern und komisch ihren Bräutigam vorgeführt. (Giulia glaubte nämlich, Schauspieltalent zu haben.) Kein Zweifel, ihre Ehe mit Anselmo wäre nicht glücklich geworden. Die Gesellschafterin hatte geschrieben, Giulia sei mit einem Herrn V. in einer geschlossenen Kutsche gefahren. Jeder weiß, dass V. der bekannte Prasser und Wüstling Vittorio ist. Es ist kein Wunder, dass die Eltern Anselmos nach diesem Brief die Verlobung gelöst haben.

Giulia hat die Gesellschafterin hinausgeworfen, den kleinen Affen zurückgeschickt und sich dabei unschön über die Mutter ihres Bräutigams, die Gesellschafterin, den Affen und den Bräutigam geäußert. Sie achtete nicht darauf, dass man der Familie des Ministers ihre Worte zutragen würde und diese keine gute Wirkung auf die übrigen Familien haben würden, die vor der Wahl einer künftigen Schwiegertochter stehen. Giulia kümmerte das nicht, ihr genügte,

wenn Anselmo, der Neffe des Ministers, nächtelang unter ihren Fenstern herumstand, und alle übrigen ihr Liebeserklärungen machten, nur dabei vergaßen, um ihre Hand anzuhalten. Das schrieb sie ihrem Bruder zu.

Wenn Giulia schlechter Laune war, ihr der Vater Geld verweigerte, es ihr nicht gelang, ihrem Partner ein Liebesgeständnis abzurufen (und sie ihn dann auslachen konnte), wenn jemand sagte, ihre verheiratete Schwester sei schöner als sie und sie das zufällig erfuhr, warf sich Giulia in Tränen auf das Sofa und beschwerte sich, ihr Bruder würde ihr die Möglichkeit einer guten Partie vereiteln. Aber wir wissen, wäre sie nicht so liebeshungrig und hätte sie keinen so schlechten Lebenswandel, wäre sie längst mit dem Neffen des Ministers verheiratet.

Sie ging im neuen französischen Hut gerade schnellen Schritts über die Promenade, empfing und erwiderte Grüße, ging an Ernesto Oliva vorüber, sich im Geiste fragend (das sagte sie aber erst, als sie nach Jahren darüber sprach): »Wer ist dieser schöne Mann?« In Wirklichkeit dachte sie an ihren eigenen Schritt, daran, ob sie überhaupt auf den Gruß des stupiden Massimo antworten sollte, daran, was er ihr gesagt habe: »Die Familie gestattet mir nicht, Sie zu heiraten, sie behauptet, Sie hätten einen schlechten Ruf, aber ich liebe Sie.«

Giulia tröstete sich damit, dass Massimo vollkommen stupid ist und erwog, sich mit Vittorio zu treffen. Später aber wird sie glauben, beim Anblick Ernesto Olivas gedacht zu haben: »Wer ist dieser schöne Mann?«

Im Schaufenster, an dem Giulia vorüberging, verblasst (obwohl von der Markise beschattet) der Name des Onkels von Giulias ehemaligem Verlobten. Die jungen Männer, die

sie grüßen, wissen, in diesem (oder einem anderen ähnlichen) Geschäft werden ihre Eltern die Anzeigen ihrer Verlobungen, ihrer Vermählungen bestellen. Geduldig warten sie, bis ihre Position so bedeutend wird, dass der Drucker sich brüstet, die Anzeigen zu drucken. Übrigens sind sie mit diesem oder jenem Namen, der der Stolz der Buchdruckerkunst ist, von Mutter- oder Vaterseite her verwandt. Neben diesen schönen Druckvorlagen liegen Gebetbücher.

Ernesto ist über diese Dinge erhaben. Er gibt das aber weder den jungen Damen, noch der Gesellschaft, noch den Priestern gegenüber zu erkennen. Das wäre gegen sein Prinzip. Was liegt daran, was die Frauen lesen? Zur Aufgabe, die Ernesto ihnen im Leben zuerkennt, braucht man keine Romane zu lesen, und falls sie sich den Kopf durch Künstler verwirren lassen wollen, umso schlimmer für sie. Von Künstlern? Die Künstler bleiben Kinder, Jünglinge, sie werden nie zu einem richtigen Mann heranwachsen, was bei Ernesto bedeutet: zu einem Philosophen der Tat, einem Staatsmann. Und Ernesto will ein vollkommener Mann sein.

Der Kolíner Bürgermeister hörte, Ernesto hätte sich in der Hauptstadt an der Uferpromenade eine luxuriöse Wohnung eingerichtet. »Wir waren alle jung«, der Bürgermeister schaute sich dabei in der Runde seiner Mitschüler um, die Anerkennung seiner Jugendtugenden erwartend. Die Gedanken aller wandten sich jedoch Ernesto zu. Gern hätten sie gewusst, was daran ist, worüber ihre Ehefrauen sprechen und die Töchter ohne ihr Wissen tuscheln: »Ernesto hat eine luxuriöse Wohnung: Arbeitszimmer und Schlafzimmer. Das Schlafzimmer mit einem breiten Himmelbett. Für einen unverheirateten Mann ein solch breites Bett?!«

Die Damen aus Kolín würde viel dafür geben, könnten sie mit eigenen Augen die vielhundertbändige Bibliothek betrachten. Vermutlich wären sie enttäuscht: es gibt dort fast nur historische und politische Werke und keine Romane. Aber im Nebenzimmer: Stimmt es, dass dort ein breites geschnitztes viersäuliges Himmelbett steht?

Wie enttäuscht wären die Kolíner Schönheiten, würden sie – wie Ernestos Aufwartefrau – unter dem Kopfteil des prächtigen Renaissancebettes eine Flasche Kognak oder Slibowitz, der nachts die Schlaflosigkeit vertreiben soll, finden. Hätten sie, wie ich, das gesehen, als Bett und Bibliothek verkauft wurden – aber sprechen Sie mit jungen Mädchen über die Zukunft! Sie haben nur den Freund oder die Ehe im Kopf.

Oh, ihr jungen Damen, so jung, dass ihr euch nicht vorstellen könnt, alt zu werden, Ernesto hat recht, wenn er eure romantischen Vorstellungen auslacht. Euer Traum und die Vorstellungen von einem fürstlichen Bett auf vier Säulen mit Himmel ist eure von der Natur und den jungen Ernestos ausgenutzte Torheit.

Die Kolíner Notabeln teilen die Neugier ihrer mehr oder weniger törichten Ehefrauen und Töchter nicht, sie würden gern wissen, welche Chancen Leone Olivo eigentlich mit seinem Sohn hat. Gott sei Dank, der Sohn ist in der Hauptstadt, er kann ihre Töchter nicht verführen, wie der alte Leone es mit ihren Ehefrauen getan hat. Welche Chancen? Keine.

Das sagt ihnen ihr Bürgermeister. Woher er das weiß? Das ist sein Geheimnis.

Woher hat es der alte Francesco erfahren? Ihn hatte doch der junge Olivo nicht in sein Schlafzimmer eingeladen!

Aber jemand anders war dort, der es mit eigenen Augen sah, dieses berühmte Bett des jungen Olivo. Schau an, der alte Francesco! Am Ende hatte er die gleiche Geliebte wie der junge Olivo?! Der Bürgermeister lächelt nur; der alte und der junge Olivo ließen immer jeden wissen, sie seien Frauenkenner. Es gibt Leute, die nicht mit ihren Erfolgen prahlen, andere – aber die Hauptsache, um die es geht, ist nicht das Bett des jungen Olivo, sondern dass darüber kein unanständiges Bild, sondern ein Portrait Napoleons hängt! Der Bürgermeister kann das wirklich so sagen, als ob er es mit eigenen Augen gesehen hätte, kann es verbürgen; zweifelt vielleicht jemand? Nein.

Über Ernesto Olivos Bett hängt ein kleines Napoleon-portrait.

Wisst ihr nun, liebe Freunde, warum Ernesto Geschichte studiert? Wäre es nicht natürlicher gewesen, zum Militär zu gehen, wenn er sich von seinem Vorbild leiten lassen will?

Er würde euch antworten, in seiner Zeit führen andere Wege an die Spitze des Heeres.

Ernesto ist verloren, wenigstens in den Augen der Kolíner Notabeln.

Inzwischen hatten wir in dem kleinen Kurort sein Zimmer betreten und fanden auf dem Tisch, den ein grünliches Tuch im Bierdeckelmuster schmückte:

Opera completa di Niccolò Machiavelli.

Dell'arte della guerra sette libri.

Nun wird vor dir eine monumentale Perspektive geöffnet, Leser, eine Perspektive, an der Künstler arbeiten: Entwürfe zu leichten und mühelos transportablen militärischen, zum schnellen Angriff geeigneten Brücken.

Mittel zur Trockenlegung und Vernichtung feindlicher Schützengräben. Pläne zur Zerstörung von Festungen, die schwerem Kanonenbeschuss Widerstand leisten. Eine Art Bombardement, das in den feindlichen Reihen Entsetzen, Unordnung und Verwirrung erregt. Sappen unter Schützengräben, schließlich unter Flüssen. Panzerwagen, die selbst die größte Feindeszahl zum Rückzug zwingen und dahinter die Infanterie vollkommen sicher und ohne Hindernis vorrücken kann. Entwürfe verschiedener Arten schöner und moderner Waffen. Erfindungen auf dem Gebiet der Bewaffnung der Menschen.

Dieses Bild ist auf eine kunstvolle Fläche geworfen, geschaffen aus in der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand aufbewahrten Worten und aus der Tätigkeit der Putzfrau in dem kleinen Kurort. Wenn das Bild nicht so imposant ist, wie du dir wünschst, Leser, ist das nicht meine Schuld. Die Zeit, in der unser Held lebte, hat nichts Größeres geschaffen.

Wirf noch einen Blick auf die perspektivische Veranschaulichung der Konstruktion von Kriegsmaschinen und der Anatomie menschlicher Körper, die sie bedienen!

Auf die Ambrosianische Bibliothek, in der die perspektivischen Architekturprojekte, die Entwürfe von Brücken, Waffen, Flugzeugen, die Entwürfe von Gemälden schöner Frauen aufbewahrt werden, scheint die Sonne. In der Ambrosianischen Bibliothek arbeitet ein Pfarrer, der noch zu Ernestos und Giulias Lebzeiten Papst werden wird.

Von seinem Vorgänger hat Giulia einen gedruckten päpstlichen Segensspruch erhalten. Den hat Giulia ihr Liebhaber verschafft und sie wird den Segensspruch, ohne dass sie fromm gewesen wäre, achten, weil sie nie ganz

ihre Erziehung als Tochter aus gutem Hause vergessen wird.

Ich schaute den päpstlichen Segensspruch oft an, der neben dem Schrank hing, aus dem ich Giulia einen ihrer wertvollen Pelzmäntel herausnehmen sah, um ihn in die Pfandleihe zu schicken.

EUROPÄISCHE OPER

Wo beginnen?

Ich denke häufig an die Miniaturbühne, die Giulias Toilettentischchen für mich darstellte, an das Drama, auf das sie sich, zuerst als Adeptin, dann als Choristin, dann als Solistin und schließlich als Alternde, vorbereitete –

Wie oft betrachtete ich ihre Hände, die getuschten Wimpern, den Mund, wie oft war ich bei ihr, wenn sie eine neue Frisur prüfte, wie oft besuchte ich sie in der Erwartung, dass das europäische Drama auf ihrem Tischchen, begleitet von den Einzelstimmen ihres Lebens in Berlin, in Wien, endlich in Gang kommen wird. In allen Zimmern, die Giulia in diesen zehn Jahren bewohnte, sah ich stets die Rollenauszüge auf dem Tischchen. Wo beginnen?

Ich habe allerdings nicht das Zimmer in Berlin gesehen, wo Giulia zur Untermiete bei einer alten Dame wohnte und sich damit den Schein einer guterzogenen Tochter aus anständiger Familie gab. Aus jener Untermiete ging sie zu den Stunden Professor Lehmanns, der sagte: »*Böhmen ist mit guten Stimmen gepflastert.*«

Damals bildete sich Giulia erst für die große Rolle aus, in der sie nie aufgetreten ist und nicht mehr auftreten wird. Wird sie diesem Gedanken entsagen? Kann sie ihm entsagen? Aus dieser Wohnung ging sie in die teuren, mit Gold bezahlten Stunden Professor Lehmanns. Um diesen besonderen Ton, den man angeblich nur durch ein Studium bei Professor Lehmann erzielt, erreichen zu können, hatte

sie oft nur trockene Kartoffeln zu essen. Jenes bei seinen Schülern in allen europäischen Städten bewunderten Tones wegen, Tönen, denen Kaiser, Journalisten, Bourgeois huldigten, Tönen, in denen die Sinne und Träume Tausender, Hunderttausender gewiegt wurden. Tausende warteten auf das Wunder, mit ihren Sinnen dieses kunstvolle Vibrato aus der menschlichen Kehle zu erlauschen. In dieser Zeit sehnte sich Giulia danach, eines dieser Wunder, eines der mit Gold bezahlten Instrumente Professor Lehmanns zu sein. Oft versagte sie sich deswegen Mittag- und Abendessen.

Was weiß ich über ihre damalige Wohnung? Nichts, nur dass sie dort bei einer verarmten Dame in Untermiete, ihre schon lange veränderte Lage verbergend, noch als Tochter aus guter Familie auftrat. Dort hat sie ein tschechischer Tenor mit seiner Frau besucht. Auch ihnen täuschte Giulia (wie sie mir sagten, als ich sie traf) einerseits ihre Erfolge bei Professor Lehmann, andererseits ihre gesellschaftliche Stellung vor. Sie hatten Giulias Einladung zu einem kleinen Abendessen angenommen.

Sie hatten sie gebeten, ihnen etwas vorzusingen. Vielleicht hat sie sich damit herausgeredet, dass der Professor ihr verboten hätte zu singen. Vielleicht hat sie irgendeine Tonfolge gesungen: dann mussten sie augenblicklich verstehen, dass Giulias Stimme einfach nicht für die Opernszene der Welt geschaffen ist. Vielleicht waren sie vom Namen Professor Lehmanns geblendet und von der Art, mit der Giulia ihre Rolle als Gastgeberin spielte?

Ich glaube, auf dem Heimweg sprachen sie vermutlich über den geringen Umfang ihrer Stimme. Mit der Zufriedenheit von Leuten, die eigene Erfahrungen haben. Sie bezweifelten, dass es Professor Lehmann gelingen wür-

de, etwas aus Giulias »Material« zu machen. Giulia zahlte ihnen das heim: sie zweifelte an der richtigen Schulung ihrer Stimmen, an der Größe ihrer Theatererfolge. Noch nach langen Jahren, wenn sie von ihnen erzählte, hat sie nie vergessen zu unterstreichen, dass ihr Abendessen ihnen damals gelegen gekommen sei. Nicht dass Giulia mit ihrer Gastfreundschaft hätte prahlen wollen, sie wollte nur zeigen, wenn ein kleines Abendessen jemandem sehr gelegen kommt, kann er keine so großen Erfolge haben. Giulia wusste das aus eigener Erfahrung.

Ich war nie in ihrer Berliner Wohnung. Bestimmt war das eine Wohnung, deren Einrichtung Giulia als Mädchen aus guter Familie zeigte. Sie stand sicher voller mitgeschleppter Sachen aus einer Vergangenheit, die sie unwiederbringlich hinter sich lassen sollte. Ich denke mir dort ähnliche Sessel wie im Salon ihrer Eltern, ähnliche wie im Vorzimmer Professor Lehmanns.

Ein paar Mal begleitete ich Giulia zu ihren berühmten Lehrern und Lehrerinnen. Unvergesslich ist mir der Moment, als ich in einem mit der Vergangenheit all der Schüler und Schülerinnen berühmter europäischer Gesangslehrer eingerichteten Zimmer saß. Ihre Vergangenheit war nicht muffig, nicht verstaubt, denn es waren durchweg junge Leute. Doch trugen alle an ihrer Vergangenheit, gerade weil sie den festen Willen hatten, alle Bande zu zerreißen: sie wollten vollendete Instrumente Professor Lehmanns werden, geeignet zur Aufführung großer europäischer Opern.

Die Vergangenheit der Töchter aus guten Familien? Diese Töchter waren bereitwillig, ihre Familien zu vergessen, alles zu vergessen, je eher, desto besser. Bevor sie

zu Professor Lehmann kamen, machten sie sich bewusst, dass sie alles vergessen müssen, was sie gelernt haben. Wie oft begleitete ich Giulia in dieses Vorzimmer rapider Metamorphosen des menschlichen Schicksals. Vielleicht hat mancher junge Mann auf den im Vorzimmer des Professors hängenden Bildern die Landschaft erkannt, in der er aufgewachsen war, wo er Bauer, Handwerker werden konnte – alle diese jungen Männer lernten – gleichzeitig mit den Medaillen von Königen, Herzögen, Kaisern – einen Frack zu tragen. Vielleicht erkannten die jungen Mädchen im Vorzimmer ihres Gesangslehrers die Handarbeit, die Spitze, die Stickerei, wie sie sie zu Hause in ihrer Familie gesehen hatten. Aber sie wandten die Aufmerksamkeit schnell davon ab, um sich eifrig auf ihren Atem zu konzentrieren, auf das Gefühl an ihrem Gaumen, in ihrer Kehle, in Kopf, Brustkorb, Magen, Bauch.

Wie wenig unterschied sich das Vorzimmer des berühmten Gesangsprofessors vom Wartezimmer eines berühmten Medizinprofessors. Dort herrschte dieselbe Spannung: die jungen Frauen standen plötzlich von ihren Stühlen auf, traten ans Fenster, als könnten sie die Erregung nicht aushalten, mit der sie ihr Schicksal erwarteten. Flüsternd teilten sie sich Einzelheiten mit. Die Männer bemühten sich, ihre Spannung zu verbergen, aber es gelang ihnen nicht: sie griffen sich an den Kragen, die Krawatte, griffen zum Taschentuch; es war offenkundig, sie dachten an ihre Nase, an ihre Kehle, die Stimme.

Wie oft, Giulia begleitend, sah ich, wie sich die Tür öffnete und aus der Ordination des Professors eine junge Frau mit leicht zerzausten Haaren, gerötetem Gesicht, eben mit allen Spuren einer gründlichen Untersuchung herauskam.

Wie viele Male sah ich junge Männergesichter mit den Spuren überstandener Erregung, mit erschöpftem Blick, nach dem Schal tastend, dem Mantel, diesen Schutzhüllen der Stimme, die gerade aus der Hand des Professors kam. Die Hände drehten dabei mechanisch Notenpapier: Lieder, Arien, Opern, eine Aufgabe, eine ewig wiederholte Aufgabe.

Wie viele Male saß ich in mit vertrockneten Lorbeerkränzen, mit Autogrammfotos ausgestatteten Vorzimmern, wie oft saß ich in diesen Vorzimmern des Ruhmes! Ich begleitete Giulia! Wie oft hörte ich dorthin den Ton des Klaviers dringen, die unsinnigen Töne des Do-Re-Mi-Fa-So-La-Singens, Schreie von schwindelnder Höhe, der Abbruch so plötzlich, dass sich im Vorzimmer alle anschauten. Wie oft kam danach eine junge Dame, rot im Gesicht, aus der Tür, das Taschentuch knüllend, in der Hand eine Notenrolle oder einen Heftrücken drehend. Wie oft hörte ich bis in das Vorzimmer –

*Oh, rimembranza!**

Wie oft hörte ich die fortwährend wiederholten, stets reineren und reineren, zusehends klareren, ausdrucksvolleren, leichteren und leichteren Worte des Gesangs, wieder und wieder von Professor Lehmann unterbrochen; er nahm das Instrument in die Hand und nach einer Pause erschallten die Töne, nicht nur vom richtigen Atem, von der richtigen Spannung der Bauchmuskeln, der Brust, der Kehle, dem Luftstrom in Mund und Nase getragen, sondern vom Strom des Bluts, einem geheimen, sich in Bewegung setzenden Strom, die hinaufsprudelnde Quelle als Stimme in die Höhe tragend; zugleich sanken sie leicht in die Tiefe, flogen auf zur Höhe –

Im Vorzimmer trat Stille ein, gespannte Stille – die Stimme stieg, stieg, fiel, stieg, es schien, sie könne nicht vollkommener klingen – und wieder trat Stille ein, dass alle im Vorzimmer dachten, die Stimme, die schwieg, bringe keinen Ton mehr hervor. Und plötzlich, in der Stille, erhob sie sich: für den Bruchteil einer Sekunde war noch zu spüren, wie die Hand Professor Lehmanns auf sie gelegt wurde, die auf einmal nachgab und die Stimme, befreit, sich erhob, getragen durch die Höhe der Töne, frei die Silben berührend, flog über sie auf, und klang, sang!

Verstummt. Auf allen Gesichtern im Vorzimmer erschien ein Ausdruck von Ungeduld, von Angst.

Wie oft begleitete ich Giulia! Nie sah ich sie so erregt wie die anderen. Zwar hatte auch sie, als sie nach einer kurzen Lektion (einige Schüler hatten Stunden, die nur zwanzig Minuten dauerten) in das Vorzimmer zurückgekehrt war, einen Ausdruck in den Augen, wie ihn Kinder nach einem strengen Tadel haben; mir schien, es kümmere sie nicht, dass der Spitzenbesatz ihres Kleides von der Hand des Professors ein wenig zerzaust war, der gezeigt hatte, wie nötig es sei, dass die Bauchmuskeln die Stimme stützen. In diesem Augenblick, als sie aus der Tür kam, sammelte sie offensichtlich alle Kraft, um nicht zu zeigen, dass auch sie der Angst vor Professor Lehmann unterlegen war. Man spürte, hinter dieser Tür berührt die Hand des Professors die inneren Körperteile dieser jungen Männer und Frauen. Alle im Vorzimmer waren auf diese inneren Körpergefühle konzentriert. Sie dachten an nichts anderes. Das war ihrer Miene deutlicher anzusehen, als im Wartezimmer beim Arzt. Wie dort war deutlich zu sehen, dass ihre Gedanken und Gefühle nicht die täglichen Sorgen und Interessen sind.

Wie oft habe ich Giulia so begleitet! Einmal (sie studierte schon das dritte Jahr bei Professor Lehmann) hat sie mich schließlich dem Professor vorgestellt. Ich weiß nicht mehr, ob sie mich als einen Verwandten eingeführt hat. Als ihren Landsmann? Ich hatte gerade Zeit, den Klavierdeckel ohne Noten wahrzunehmen und den Ausdruck des Professors, der eine Sekunde seines Lebens mit interessiertem Blick sich eine bestimmte Materie, ihre Form und ihre Möglichkeiten anschaut. Ob er vor einem jungen Mädchen einen Akkord der Tonleiter anschlug, das vor ihm den Mund öffnen und zu einem Ton ansetzen sollte, oder ob er in der Pause einer festlichen Aufführung, in der sein berühmtester Schüler oder seine Schülerin sang, im Theaterfoyer stand – sein Gesichtsausdruck zeigte keinen großen Unterschied. Sein Ausdruck war immer aufmerksam auf die Eigenschaften des Stimmmaterials gerichtet, auf seine Möglichkeiten, auf Regeln, die man hätte ableiten können.

Welche Regeln besitzen absolute Allgemeingültigkeit? Ich will nur sagen, dass ich Giulia gern zu ihren berühmten Lehrern begleitet habe (denn nach drei Jahren schien es, Professor Lehmanns Methode sei für ihre Stimme ungeeignet). Gern saß ich, trotz aller Enge, in den vollen Vorzimmern der berühmten Gesangslehrer. Ich hatte diese jungen, in der Mehrheit schönen Mädchengesichter gern, die sich so entschlossen von ihrer Vergangenheit lösten, um das Schicksal von Opernhelden auf sich zu nehmen. Sie schienen mir viel interessanter als die Heldinnen, die ihre Familien, ihre Ehegatten verlassen, deren Schicksale sich mit kleinen Veränderungen einformig wiederholen. Hingegen diese Heldinnen, deren Atem die Spitzenrüschen im Vorzimmer Professor Lehmanns bewegte?! Ihre

Körper mussten sich einer strengen Prüfung unterwerfen, um in der Heldinnenrolle anerkannt zu werden. Ich spürte die besondere Erlesenheit ihrer Körper, ihrer Organe. Es umgab sie eine besondere Atmosphäre: als ob sie schon auf der Bühne stünden, den Leidenschaften, der Liebe, der Opferbereitschaft, dem Hass, der Bosheit, dem Abenteuer, dem Tod ausgeliefert. Ich sah sie in ihren mehr oder weniger eleganten Kleidern und Hüten. Oft legten sie nur den Hut ab. Ich sehe Giulia im dunkelblauen, mit hellen Spitzen besetzten Frühjahrskostüm vor mir, im eleganten Hut, ich sehe sie, wie sie mit einer Kollegin im Vorzimmer spricht; ich achte auf ihre Bewegungen, sie sprechen unnatürlich liebenswürdig miteinander, als würden sie wissen, dass sie auf der Bühne sind. Ich sehe junge Männer, die tun, als wären sie schon in Theaterkulissen, wo das Interesse am anderen Geschlecht erst an zweiter Stelle kommt: erst nach der Befriedigung des körperlichen Gefühls, einen vollendeten Ton geschaffen zu haben; wo erst nach dem Liebesauftritt auf der Bühne die Liebeserklärung kommt.

Wie oft habe ich Giulia begleitet! Ich sah, wie sie sich von Anfang an wehrte, als professionelle Marionette behandelt zu werden. Ich sah deutlich ihre Torheit, mit der sie sich einbildete, die Tochter aus guter Familie zu bleiben, sich einbildete, dass sie Leidenschaften erwecken und sie nicht nur auf der Bühne darstellen wird.

Ich erinnere mich oft an das Zimmer mit den vertrockneten Lorbeerkränzen an den Wänden, mit den Fotografien der berühmten Sänger und Sängerinnen, ich höre den hohen Ton, klar und rein, mir scheint, er vibrierte als wirbelnder Staub im Sonnenstrahl, der auf Giulias elegantes dunkelblaues Frühjahrskostüm fällt.